

# Reform beeinflusste Studierende kaum

Die Bologna-Reform an den Schweizer Universitäten ist zuweilen Gegenstand hitziger Diskussionen. Aber sind die Konsequenzen wirklich so dramatisch wie oft befürchtet? Zwei Berner Forschende haben, wovon andere träumen: empirische Daten aus einer Befragung von Studierenden vor und nach Bologna.

Von Axel Franzen und Sonja Pointner

In den vergangenen zehn Jahren haben die Universitäten in der Schweiz – wie auch die der meisten europäischen Nachbarländer – eine Reihe von Reformen durchlaufen. Besonders die Bologna-Reform, aber auch die Zunahme der Studierenden und die Reduktion der gymnasialen Schulabschlusszeit sind umstritten und die vermeintlichen Konsequenzen angeblich dramatisch. So ist häufig zu lesen, dass die mit der Bologna-Reform einhergehende Verschulung und Prüfungsdichte zu einer grundlegenden Verschiebung der Interessen der Studierenden geführt habe. Diese interessierten sich jetzt nicht mehr für die Inhalte der von ihnen studierten Fächer, sondern nur noch für das möglichst effiziente Erreichen der vorgeschriebenen ECTS-Punkte. «Studium ohne Sinn? – Bologna-Reform gescheitert» titelte kürzlich das deutsche Nachrichtenmagazin «Focus» und trifft damit vermutlich den dominierenden Eindruck der meisten Dozierenden auch an Schweizer Universitäten. Nun wissen wir aber aus der psychologischen Forschung, dass der menschliche Wahrnehmungsapparat uns häufig täuscht. Der Mensch möchte die Welt verstehen und das Gehirn sucht dabei besonders gerne nach Informationen, die einen einmal vorherrschenden Eindruck und eine einmal vorgenommene Interpretation der Ereignisse bestätigen. Aber hält die Vermutung, dass sich unter den Studierenden ein grundlegender Wandel von Einstellungen und Verhalten im Studium vollzogen hat, einer objektiven empirischen Untersuchung stand?

## Wissen statt Meinen

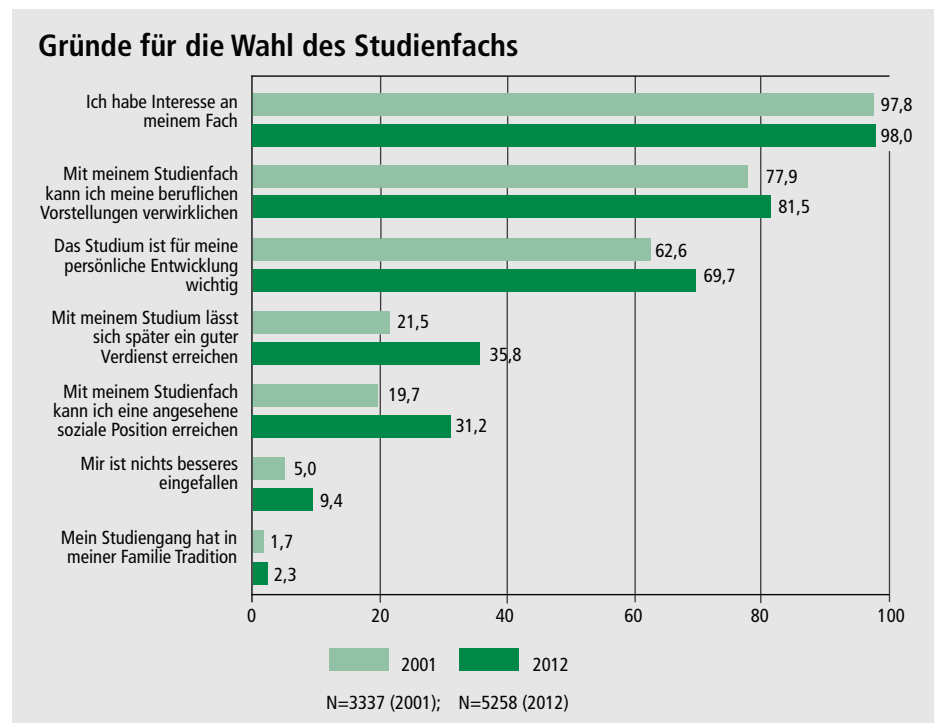
Unser Beispiel ist die Universität Bern, an der wir im Frühjahr 2001 im Rahmen eines empirischen Forschungspraktikums eine Online-Befragung aller Studentinnen und Studenten durchgeführt haben. Die Universität Bern hatte damals 9500 Studierende, von denen sich fast die Hälfte (genau 47,8 Prozent der regulär Studierenden) an der Befragung beteiligte. Im letzten Frühjahrs-

semester haben wir die Befragung wiederholt. Die Universität Bern hat zum Herbstsemester 2005 die Bologna-Reform umgesetzt und ist mittlerweile auf rund 14 500 Studierende angewachsen, von denen wiederum knapp die Hälfte (46,6 Prozent) an der Befragung teilnahm. Beide Erhebungsinstrumente enthalten die exakt gleichen Fragen, so dass sich anhand einiger Indikatoren etwas Licht in die «Black Box» der Studierenden werfen lässt.

## Interesse am Studium überlebt Bologna

Die Ergebnisse sind überraschend: Auf die Frage nach den Gründen für die Studienfachwahl antworteten damals wie heute fast alle, dass das Interesse am Fach ein sehr wichtiger oder wichtiger Grund war (siehe Grafik unten). Zwar zeigt der

Vergleich zwischen 2001 und 2012 einerseits eine leichte Verschiebung zugunsten materieller Motive bei der Studienfachwahl (Aussicht auf «ein hohes Einkommen» oder «gute Aufstiegsmöglichkeiten»), andererseits haben Aspekte der «persönlichen Entwicklung» aber auch an Bedeutung gewonnen. Ein sehr ähnliches Bild vermitteln die Antworten auf die Frage, welche Aspekte für die spätere Berufswahl wichtig sind. Auch hier haben die Häufigkeiten der Antworten «sichere Berufstellung» und «hohes Einkommen» deutlich zugelegt (siehe Grafik rechts oben). Gleichzeitig sind aber die Bedürfnisse, «eine interessante Tätigkeit» auszuüben und «etwas Sinnvolles tun», damals wie heute dominant. Und ein Beruf, bei dem man anderen helfen kann, ist heute für mehr Studierende wichtig (63,7 Prozent) als noch vor zehn Jahren (53,4 Prozent).



Dargestellt sind die Anteile von regulär Studierenden, die «sehr wichtig» und «wichtig» auf einer fünfstufigen Antwortskala angaben.

## Unvermindert hohe Leistungsbereitschaft

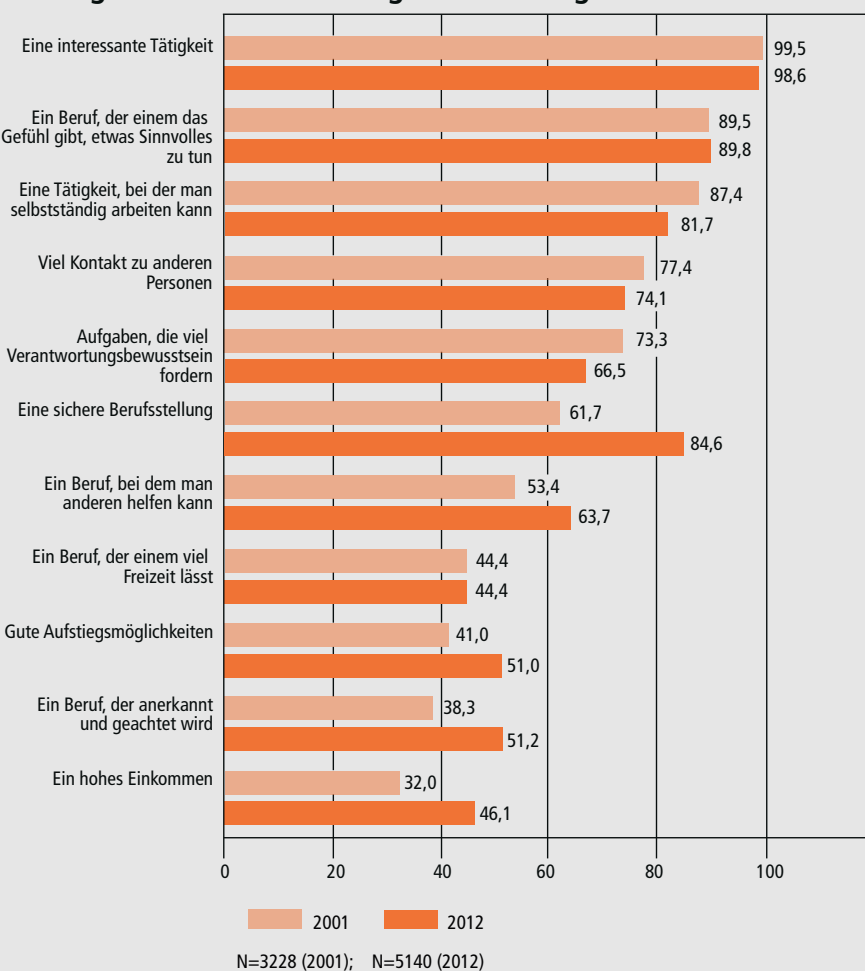
Wie viele unserer Kollegen unterlagen auch die Autoren dem Eindruck, dass die Leistungsbereitschaft unter den Studierenden in den letzten Jahren nachgelassen hat. Aber auch hier holt uns ein Blick in die Zahlen auf den Boden der Realität zurück. Das Erhebungsinstrument enthielt 2001 wie auch 2012 eine anerkannte Skala aus der Psychologie zur Messung der Leistungsmotivation. Nahezu allen Items (siehe Grafik rechts unten) stimmen heute mehr Studentinnen und Studenten zu als vor zehn Jahren (die Ausnahme ist «Ich bin leicht beim Ehrgeiz zu packen»). Natürlich wird das Antwortverhalten bei solchen Fragen vom Effekt der sozialen Erwünschtheit beeinflusst – also der Tendenz, das zu sagen, was der Interviewer vermeintlich hören möchte. Dieser Effekt mag einen Teil der Höhe der absoluten Angaben erklären, aber er erklärt nicht unterschiedliches beziehungsweise gleiches Antwortverhalten zu beiden Messzeitpunkten.

Dennoch haben wir uns in der vorliegenden Studie nicht nur auf Einstellungsfragen verlassen, sondern auch einige Fragen zu konkreten Verhaltensweisen gestellt, etwa wie viele Veranstaltungen die Studierenden im laufenden Semester besuchen (2001 wie 2012 sind es durchschnittlich knapp acht Veranstaltungen pro Woche), wie viel Zeit sie für den Besuch von Veranstaltungen aufwenden (damals wie heute 14 Stunden) und wie viel Zeit sie pro Woche für die Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen verwenden (in beiden Erhebungen werden etwa 13 Stunden angegeben). Am zeitlichen Studienaufwand hat sich also nichts geändert.

## Konstanz trotz Veränderung

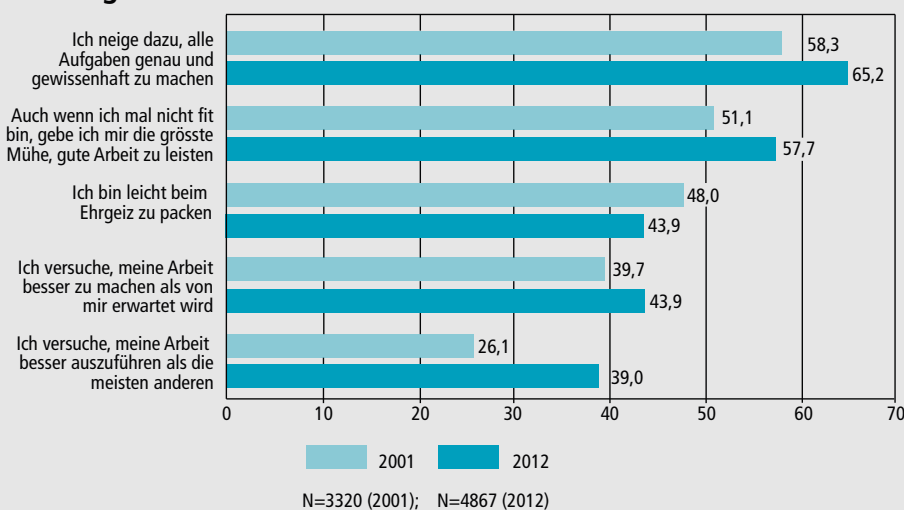
Nun haben sich die Studierenden in ihrer soziodemographischen Zusammensetzung in den letzten zehn Jahren verändert. Im Vergleich zu 2001 sind die Studierenden heute etwas jünger und der Anteil an Studentinnen hat sich von 48 auf 54 Prozent erhöht. Aber selbst unter Berücksichtigung dieser und weiterer Veränderungen bleiben die gezeigten Resultate weitgehend konstant. Insgesamt legen die Ergebnisse der Studie den Schluss nahe, dass sich die Studierenden in den letzten zehn Jahren nicht grundlegend in ihren auf das Studium bezogenen Einstellungen oder Verhaltensweisen verändert haben. Daran konnte auch die Bologna-Reform nichts ändern, wenigstens nicht in Bern. Das mag natürlich an anderen Universitäten anders aussehen, was dann aber weniger an der Bologna-Reform liegen könnte als an ausgebliebenen flankierenden Massnahmen

## Wichtige Inhalte der zukünftigen Berufstätigkeit



Dargestellt sind die Anteile von regulär Studierenden, die «sehr wichtig» und «wichtig» auf einer fünfstufigen Antwortskala angaben.

## Leistungsmotivation der Studierenden



Dargestellt sind die Anteile von regulär Studierenden, die «trifft immer zu» und «trifft meistens zu» auf einer fünfstufigen Antwortskala angaben.

zur Unterstützung des Lehrkörpers. Das Beispiel zeigt, dass Institutionen zuweilen träge sind und grundlegende Veränderungen doch nur sehr langsam eintreten – zum Glück, möchte man im vorliegenden Fall hinzufügen.

**Kontakte:** Prof. Dr. Axel Franzen, Institut für Soziologie, [franzen@soz.unibe.ch](mailto:franzen@soz.unibe.ch)  
 Dr. Sonja Pointner, Institut für Soziologie, [pointner@soz.unibe.ch](mailto:pointner@soz.unibe.ch)  
 Weitere Ergebnisse befinden sich unter: [www.soz.unibe.ch/content/working\\_papers](http://www.soz.unibe.ch/content/working_papers)